

DIE ERFASSUNG DER ORANGERIEN IN DEUTSCHLAND

Im Mai des Jahres 2005 erreichte mich die Anfrage eines Architekturbüros aus dem nordhessischen Kassel: Man sei mit der Sanierung der Orangerie in Altmorschen-Haydau beauftragt, einer kleinen Gemeinde im nördlichen Hessen (Abb. 1). Von dieser Orangerie wisse man lediglich, dass sie 1695 im Zuge der Umgestaltung eines ehemaligen Klosters zum Jagdschloss des Landgrafen Karl von Hessen errichtet



Abb. 1 Altmorschen-Haydau, Orangerie Südseite, Foto Balsam 1990

wurde. Für die Beantragung von Fördermitteln wäre es nun von Interesse, ob die Orangerie eine der ältesten bzw. die älteste noch erhaltene Orangerie in Hessen sei.

Nun lassen sich die Orangerien im Bundesland Hessen recht gut überschauen, viel interessanter war daher die Frage, wie sich die Haydauer Orangerie innerhalb Deutschlands einordnen lässt. Auch wenn unser Projekt der flächendeckenden Inventarisierung der Orangerien in Deutschland noch im Entstehen begriffen ist und viele Lücken aufweist, ließ sich die Antwort auf eine solche Frage doch recht zügig finden: Bei der Orangerie in Altmorschen-Haydau handelt es sich nach derzeitiger Kenntnis um den ältesten, weitgehend unverändert erhaltenen Bau dieses Typus in Deutschland.

Nach diesem kleinen Beispiel des praktischen Nutzens unserer Arbeit nun aber zu dem Situationsbericht über die Erfassung der Orangerien in Deutschland. Ich werde versuchen, den derzeitigen Stand des Projektes darzustellen, Begriffe zu klären und im Folgenden eine kleine Auswahl von Orangeriebauten in deutschen Gärten vorstellen.

Die Erfassung der Orangerie- und Gewächshausbauten in Deutschland beschäftigt den Arbeitskreis Orangerien seit seiner Gründung vor 25 Jahren, denn ohne die Kenntnis der Gebäude und Pflanzensammlungen hätte dem Verein sehr bald die Arbeitsgrundlage gefehlt. Entsprechend seiner Satzung unterstützt und fördert er die Erforschung, Wiederherstellung, Unterhaltung und Pflege historischer Orangerien, Gewächshäuser und zugehöriger Anlagen.

Seit nunmehr 10 Jahren betreibt unser Arbeitskreis die systematische Inventarisierung der Orangerien und Gewächshäuser. In mühsamer Kleinarbeit, immer ehrenamtlich und in der Freizeit, haben wir inzwischen rund 600 Orangerien und Gewächshäuser in Deutschland zusammengetragen, von denen ungefähr die Hälfte noch erhalten

ist. Die zunächst in Listen oder auf Katasterblättern von unterschiedlichen Bearbeitern für jedes Bundesland erfassten Informationen werden seit einigen Jahren in eine Datenbank eingegeben. Unser Ziel ist es, hiermit zunächst einen Überblick über die in Deutschland errichteten und unter Umständen inzwischen wieder vernichteten Pflanzenhäuser, ihre Entstehungszeiten und Besonderheiten zu erhalten,

sie vergleichen und einordnen zu können. Die Orangerien, von denen hier die Rede sein soll, stellen also nur einen Teil der Erfassung dar.

Datenbank

Unser Projekt ist im Entstehen, dies sei noch einmal betont. Vieles ist schon intensiv bearbeitet, an anderen Stellen ist das Gegenteil der Fall. Unser Kenntnisstand ist immer noch ein sehr fragmentarischer und die Beschäftigung mit dem Thema wirft häufig fast so viele Fragen auf wie sie beantwortet. Allein schon auf die schlichte Frage, wie viele Orangeriebauten denn nun unser Verzeichnis beinhaltet, kann ich zwar mit einer Zahl antworten – 375 Orangerien sind es derzeit – sie gibt jedoch nur Auskunft über den momentanen Bearbeitungsstand. Beispielsweise führte die – überaus positive – Tatsache, dass viele verschiedene Bearbeiter die Informationen zusammentragen, dazu, dass die Listen für die Bundesländer stark differieren. Dies hängt nicht nur mit der Gründlichkeit und einem jeweils besonderen Blickwinkel der Betreffenden zusammen, sondern auch damit, dass sich die Probleme und Unschärfen des anfänglich festgelegten Schemas erst bei der weiteren Arbeit daran offenbaren.

Der Datenbank haben wir zu Beginn folgende Kriterien zu Grunde gelegt:

Neben der genauen Ortsbestimmung werden Angaben zum Bautypus, zum Baujahr, der Einordnung nach Jahrhundert und der Erhaltung des Baus erfragt. Zudem gibt es eine Verknüpfung zur jeweiligen Einzelbeschreibung, die dann auch Abbildungen und genauere Informationen beinhaltet. Mit Hilfe dieser Verknüpfung kann dem Mangel jeder Listenerfassung begegnet werden, indem an dieser Stelle Zusammenhänge und Strukturen berücksichtigt werden.



Abb. 2 Kassel, Orangerieschloss in der Karlsaue, Foto Balsam 1995

Gehen wir die einzelnen Punkte noch einmal genauer durch: Da gibt es zunächst den (vermeintlich) eindeutig zu beantwortenden Abfrage-Punkt der Ortsbestimmung durch die Faktoren Bundesland, Kreis und Stadt, der dazu dient, die Objekte auffinden zu können.

Die zweite Rubrik, die Definition des Bautypus, hat zahlreiche Tücken, deren Tragweite wir zu Beginn nicht erkannt haben. Hierauf wird an späterer Stelle einzugehen sein.

Da das Baujahr nicht in jedem Fall exakt zu bestimmen ist, kann auch eine Einschätzung für das Jahrhundert der Entstehung erfolgen, ein Punkt, der sich recht gut handhaben lässt.

Die Beantwortung der nächsten Frage: Ist der Bau erhalten? – ja oder nein – erfordert in vielen Fällen schon wieder entschiedenes Abwägen und müsste eigentlich differenziert werden. Gehören zu einer »erhaltenen Orangerie« auch erhaltene Ausstattungsdetails – ohne die der Bau ursprünglich nicht funktionierte (Beschattung, Belüftung, Fenster, Türen) – oder ist der erhaltene Baukörper nach vollständigem Umbau ausreichend? Auch bei einem völlig ruinösen Bau fällt diese Einschätzung durchaus schwer. Hier ist es gut, dass es eine weitere Rubrik gibt, die nähere Erläuterungen zulässt. So kann dieser Punkt in strittigen Fällen durchaus mit »erhalten« beantwortet werden und im Feld »nähere Informationen« eine Beschreibung des Zustands erfolgen.

Unter der Verknüpfung »nähere Informationen« öffnet sich ein Formblatt, auf dem neben der Abbildung zunächst noch einmal ein »Steckbrief« des Bauwerks erscheinen soll, der neben der exakten Ortsbestimmung auch die Angaben: erhalten/öffentlich zugänglich?; Baujahr; Bauherr; Architekt; heutige Nutzung; Literatur/Quellen beinhaltet. Dieser Steckbrief ist die Vorarbeit für einen Katalog der Orangerien in Deutschland, der als Buch veröffentlicht werden soll. Zudem können sodann unter dem Titel »Weiterführende Beschreibung« die verschiedensten zusätzlichen Informationen niedergeschrieben werden, wie Baubeschreibung und -geschichte, Ausstattungsdetails, Lage im Gartenensemble, Angaben zu historischen Pflanzenlisten, Gärtnern, Archivalien und vieles mehr.

Bautypologie

Zurück zu den Problemen bei der Definition des Bautypus. Das Interesse des Arbeitskreises ging zunächst von dem sehr praktischen Umgang mit den in historischen Gärten er-



Abb. 3 Residenz Würzburg, Historische Glashäuser im Südost-Garten, Foto Balsam 1990

haltenen Orangeriebeständen und ihren Überwinterungshäusern aus. Bald war klar, dass man hierbei auch andere historische Gewächshäuser nicht vernachlässigen dürfe, von denen es allerdings eine Vielzahl gibt. Daher wurden in die Listen von Anfang an alle Arten von historischen Gewächshäusern aufgenommen, jedoch nicht immer als solche bezeichnet. Gedacht war hier an eine schlichte Unterscheidung nach den hauptsächlich Baumaterialien – also die Unterscheidung zwischen einer »Orangerie«, wie sie das Beispiel Kassel (1701-1709, Hessen) (Abb. 2) verdeutlicht und »Glashaus«, wie beispielsweise die Gewächshäuser des 18. Jahrhunderts im Hofgarten in Würzburg (Bayern) (Abb. 3). Man sieht sich jedoch bald vor der Wahl zwischen Orangerien, die einem Wohnhaus gleichen, wie z. B. die »Oranienburg« in Velen (1751-54, Nordrhein-Westfalen) (Abb. 4) und glashausartigen Orangerien, wie der Orangerie mit Sonnenfang in Kloster Seligenstadt (1757, Hessen) (Abb. 5). Somit müssen an dieser Stelle die Bauten sowohl in ihrer Architektur als auch der Nutzung unterschieden werden und außerdem muss eine Abgrenzung zu anderen Pflanzenhäusern getroffen werden. Derzeit liegt uns für ca. 25 Prozent der erfassten Objekte noch keine Bezeichnung des Bautypus vor.

Neben der Schwierigkeit, dass im allgemeinen Sprachgebrauch die Begriffe Gewächshaus, Glashaus, Palmenhaus, Wintergarten nahezu austauschbar sind, ist das Problem wohl darauf zurückzuführen, dass alle diese Häuser aus dem einen »Gewächsen-Haus« des 17. Jahrhunderts – dem Winterhaus für die Pflanzensammlung Orangerie – hervorgegangen sind. Im Laufe dieser Entwicklung kam es zu zahlreichen architektonischen Übergangsformen, weshalb es im Rückblick nicht eben leicht fällt, die einzelnen Bautypen klar voneinander zu trennen. Erschwert wird eine Typologie der historischen Pflanzenhäuser durch die Tatsache, dass die meisten Orangerien nicht mehr ihre ursprüngliche Nutzung besitzen und diese auch durch Archivalien nicht immer sicher nachzuweisen ist.

Bereits die Frage, was eine Orangerie eigentlich sei, führt für historische und moderne Zeit zu unterschiedlichen Ergebnissen. Mit dem Begriff Orangerie, den wir heute für das Gebäude verwenden, bezeichnete man in Deutschland vom 16. bis zum 18. Jahrhundert zunächst eine Sammlung verschiedener fremdländischer Gewächse, in der außer den besonders beliebten Zitruspflanzen auch zahlreiche andere vertreten waren. Die meist aus Italien eingeführten Pome-



Abb. 4 Velen, Nordrhein-Westfalen, Südseite der Oranienburg, Foto Balsam 1989



Abb. 5 Kloster Seligenstadt, Hessen, Sonnenfanghaus, Foto Balsam 1990

ranzen pflanzte man anfänglich als Hain in einen Teil des Gartens, wofür in der Regel nur ein besonders sonniger, windgeschützter Platz in Frage kam. Dies war die »im Grund stehende Orangerie«. Als man im 17. Jahrhundert die Vorzüge entdeckte, die Zitruspflanzen in Gefäßen ziehen zu können und nicht in die Erde auszupflanzen, besonders in unseren kälteren Gegenden, wurden im Sommer die in Töpfen gezogenen Gewächse im Garten aufgestellt und dieser Platz ebenfalls Orangerie genannt.

Mit der Wende zum 18. Jahrhundert ging der Begriff dann auch auf die Winterhäuser für die Pflanzensammlung Orangerie über. Die Orangeriebauten des 17. und 18. Jahrhunderts entstanden in den Varianten des abschlagbaren Pomeranzenhauses für die in den Boden ausgepflanzte Orangerie und des fest stehenden Hauses für die in Töpfen und Kübeln gezogenen Gewächse. Beide Bautypen dienten dem Pflanzenbestand Orangerie als Witterungsschutz während seiner Vegetationsruhe. Als solcher ist die Orangerie ein Kalthaus, das als Standort zur Überwinterung einer Sammlung von Kübelpflanzen dient, die eine Vegetationspause um 2° bis 8° Celsius benötigen. Es soll in ihr keine Kultivierung stattfinden – dies unterscheidet sie von anderen Gewächs- oder Glashäusern, obwohl sie in heutiger Zeit unter diesem großen Sammelbegriff steht. Technisch betrachtet lässt sich die Orangerie also recht klar von einem Palmenhaus, Treibhaus, Wintergarten unterscheiden. Architektonisch kommt es jedoch im Laufe der Entwicklung zu zahlreichen Varianten und Übergangsformen.

Mythologische und allegorische Aspekte

Man wird einer Orangerie des 16. bis 19. Jahrhunderts jedoch nicht gerecht, wenn man sie nur unter den materiellen Aspekten von Pflanzensammlung, Aufstellungsplatz und Winterungsgebäude betrachtet. Sie war ein Gesamtkunstwerk von besonderer Vielschichtigkeit. Insbesondere gehörten hierzu auch sinnliche Kom-

ponenten, wie der Duft der Blüten, die Schönheit dunkel glänzenden Laubes, leuchtender Früchte, der gesunden und kräftigen Bäume mit ebenmäßig geschnittenen Kronen – sowie darüber hinaus gewissermaßen übersinnliche, allegorische Bedeutungsschichten, die in der antiken Mythologie wurzelten. Denn die Orangen galten als die sagenumwobenen »goldenen Äpfel«, die Herkules in Erfüllung einer seiner zwölf Arbeiten aus dem Garten der Hesperiden geholt hatte. Somit konnte sich ein absolutistischer Herrscher über ihren Besitz mit dem tugendhaften Halbgott identifizieren. Das immerwährende Grünen, Blühen und Fruchten der Pflanzen wurde als Unsterblichkeit interpretiert und von den Herrscherhäusern als Symbol der Unvergänglichkeit für sich in Anspruch genommen. Eine solche Pflanzensammlung war ein höchst kostspieliges aber elementares Vergnügen, das Auskunft über das Weltbild und Selbstverständnis eines Herrschers gab. Hier dokumentierten sich Sammeleifer, Interesse an Botanik und Exotik sowie der Wille, selbst naturgegebene Grenzen zu überwinden. Für die Landesherren des 16. bis 19. Jahrhunderts war eine Orangerie, und zwar sowohl die Pflanzensammlung als auch das zur Überwinterung benötigte Gebäude, dank des durch sie zu vermittelnden Sinnzusammenhangs eines der wichtigsten Repräsentationsobjekte.

Bautypus Orangerie

Kommen wir zurück zu unserem Eingangsbeispiel der Orangerie von Altmorschen-Haydau. Nahezu unverändert zeigt sie den in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg ausgebildeten Typus des festen Orangeriegebäudes für eine transportable Pflanzensammlung. Dieser ist Ausdruck der architektonischen Möglichkeiten seiner Zeit unter Berücksichtigung der Grundbedürfnisse der Pflanzen – wenig Wärme aber ausreichend Licht und Luft. Zu einem frühen Zeitpunkt (1695!) sind hier in sehr klarer und künstle-

Abb. 6 Altmorschen-Haydau, Orangerie Nordseite, Foto Balsam 1990



risch qualitativvoller Form die Bauprinzipien einer Orangerie verwirklicht worden, um die in jener Zeit sowohl theoretisch, in Garten- und Architekturtraktaten, als auch praktisch noch gerungen wurde. Jean de la Quintinie, Direktor der Versailler Obst- und Küchengärten, hatte 1690 erstmals die Bedingungen an eine gute Winterung formuliert: Sie müsse 1. gut ausgerichtet sein, 2. gut durchlichtet, 3. trockene und gut gefügte Mauern besitzen, 4. gut gedeckt und 5. mit einem Fußboden versehen sein, auf dem sich keine Staunässe bildet.¹ Und möglicherweise waren französische Orangerien wie Versailles oder Meudon hier auch vorbildgebend. Diesen Regeln entsprechend, war die Haydauer Orangerie ein Bau für Pflanzen und gärtnerische Tätigkeiten. Darüber hinaus war augenscheinlich keine Nutzung zum Wohnen oder festlichen Beisammensein vorgesehen, abgesehen davon, dass dieser repräsentative Baukörper mit seiner anspruchsvollen Arkadenarchitektur, die den Lustgarten abschließt, natürlich durchaus eine festliche Kulisse abgab.

Die Bauprinzipien, die sich aus der Unterhaltung und Pflege der Pflanzensammlung Orangerie ergeben, wurden in der Regel bei allen Orangeriebauten beachtet. Die Häuser wurden überwiegend aus Mauerwerk errichtet und öffnen sich mit großen Fenstern in der Regel nach Süden oder Westen. Große Tore, meist an den Schmalseiten, gestatten das Ein- und Ausbringen der Pflanzen. Hingegen hielt man die Nord- oder Ostseite bis auf wenige Lüftungsöffnungen geschlossen. Den Fußboden im Inneren führte man so aus, dass Gießwasser versickern konnte. Mit Hilfe von Einzelöfen oder einer Kanalheizung wurden die Pflanzenräume temperiert. Zum Raumprogramm einer Orangerie gehören neben dem großen, gut belichteten Pflanzenraum auch ein Heizgang sowie weitere Räume auf der Wetterseite, im Keller oder einem oberen Geschoss, die vorwiegend der besseren Isolierung dienen und als Gärtnerwohnung oder Lagerräume genutzt werden konnten (Abb. 6). Als Grundriss war schon bei den abschlagbaren Pomeranzenhäusern die schlichte Rechteckform erprobt und wurde ebenso für die ersten feststehenden Winterhäuser gewählt. Eine Veränderung der Grund- und auch der Aufrisse erfolgte in erster Linie, um die gärtnerische Nutzung zu verbessern. So waren das seitliche Anfügen von Mauern oder Treillagen sowie die Entwicklung von Orangeriebauten über gekurvten Grundrissen vor allem Ausdruck des Bestrebens, ein günstiges Kleinklima zu schaffen und trugen der gewohnten Aufstel-

lung der Kübelpflanzen im Sommer vor dem Gebäude Rechnung.

Der besondere Charakter einer Orangerie war jedoch auch immer mit einer über das Gärtnerische hinausgehenden Nutzung verbunden, denn frühzeitig erkannte man die repräsentativen Möglichkeiten des galerieartigen Raumes sowie die Faszination, die der Orangerieraum im Winter mit den duftenden, gleichzeitig blühenden und fruchttragenden Bäumen ausübte, »[...] da man im Winter als in einer Galerie spazieren kann.«² Auch bot es sich an, den im Sommer leergeräumten Pflanzenraum als Festsaal, beispielsweise für glanzvolle Bankette, Konzerte oder Theateraufführungen zu nutzen. An dieser Stelle nahm nun der adlige Bauherr selbst Einfluss auf die Gestaltung und Lage der Orangerien. Wie kaum ein zweites der Schloss-Nebengebäude war die Orangerie dazu geeignet, durch ihre Verknüpfung mit der Herkules-Ikonographie der fürstlichen Repräsentation zu dienen. So kam es einerseits zur wirkungsvollen Ausschmückung der Gebäude mit Malerei und Plastik sowie besonders repräsentativen Architekturformen, andererseits zu einer Erweiterung der Grundrisse für zusätzliche Nutzungen durch den Hofstaat. Auch wurden im Ensemble von Schloss und Garten für die Orangerie unterschiedliche Stellungen gewählt, bestimmt durch die Geländesituation, die erstrebte Wirkung der Anlage und prägende Vorbilder.

Die folgende Übersicht über die wichtigsten Varianten des Bautypus Orangerie in Deutschland bietet eine Differenzierung, die unsere Datenbank derzeit noch nicht leistet. Im chronologischen Vorgehen sollen auch zeittypische Unterschiede erfasst werden.

Abschlagbare Pomeranzenhäuser

Gehen wir noch einmal zurück in die Zeit um 1550, als die ersten abschlagbaren Pomeranzenhäuser in Deutschland errichtet wurden. Die zunächst eher einem Schuppen gleichenden Bauten, aus vorgefertigten Holzteilen errichtet und mit kleinen Fenstern an der Südseite versehen, wurden in Deutschland in verschiedenen Formen weiterentwickelt.³ Offene Feuerbecken oder fahrbare Öfen dienten dem Kälteschutz. Um die Mühe mit dem jährlichen Auf- und Abbau zu reduzieren, erprobte man weitere Bauformen. Man errichtete die Nordwand massiv, so dass sie den Bäumen

Abb. 7 Abschlagbares Pomeranzenhaus im Heidelberger Herrengarten 1584, aus: Hamann, 2005, wie Anm. 3

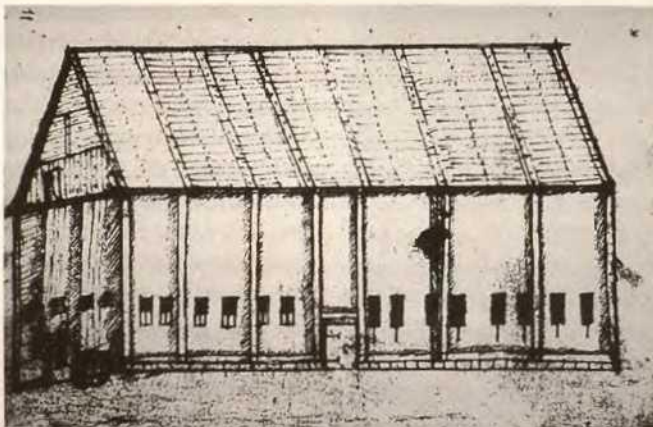


Abb. 8 Weilburg an der Lahn, Terrassenorangerie, Foto Balsam 1995





Abb. 9 Erlangen, eines der ehem. zwei symmetrischen Orangeriegebäude, Foto Balsam 1989

ganzjährig Schutz bot. Die übrigen Wände und das Dach wurden aus Holz gefertigt. Hier konnte man an der Südseite große Fenster oder auch Säulen und Statuenschmuck einbringen. Seitlich konnten Pavillons oder nach Norden ein Raum für gärtnerische Nutzung angebaut sein. Es gab Varianten, bei denen das Dach auf Rollen zur Seite geschoben werden konnte – sogar ganze aus Holz errichtete Häuser rollte man auf diese Weise zur Seite, ein schwieriges und raumintensives Unterfangen. Auch in Häuser mit ringsum gemauerten Wänden, von denen lediglich das Dach abgenommen werden konnte, pflanzte man große Bäume aus, während kleinere Pflanzen in mobilen Gefäßen nur im Winter hinzustellen wurden. Die »im Grund stehende Orangerie« erweckte durch ihren natürlichen Wuchs und ihre über Jahrzehnte zu erreichende stattliche Größe die Illusion einer südlichen Vegetation, eines irdischen Paradieses, und galt bis ins späte 18. Jahrhundert als die besonders noble Form einer Orangerie. Durch ihre Konstruktion waren die Bauten und ihre Pflanzungen jedoch besonders anfällig für Vernachlässigung und Zerstörung, und so sind die 22 von uns erfassten abschlagbaren Orangerien sicher nur ein kleiner Teil der einstmals vorhandenen. Nach wenigen Vorläufern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand das Gros der Gebäude im 17. und 18. Jahrhundert, zwei besonders späte Nachfolger zum Ende des 19. Jahrhunderts. Ältestes Beispiel ist das 1555 im Herrngarten in der Heidelberger Vorstadt errichtete Pomeranzenhaus, eine



Abb. 10 Innere Ansicht vom Zwinger zu Dresden, Christian Fr. Sprinck, 1. Hälfte 19. Jahrhundert, in: Oranien – Orangen – Oranienbaum, München 1999, S. 117

einfache Holzkonstruktion mit Satteldach und kleinen Fenstern (Abb.7).

Orangeriebauten des späten 17. und 18. Jahrhunderts

Bereits die frühesten, nahezu zeitgleich mit dem Haydauer Bau entstandenen Orangerien für eine transportable Pflanzensammlung zeigen das große Spektrum an Möglichkeiten festlicher Ausgestaltung und unterschiedlicher Lage im Ensemble. Vielfach waren französische Architekturen vorbildgebend.

Dem prominenten Beispiel von Versailles folgend,⁴ konnte man in einem Gartengelände mit größeren Höhenunterschieden Orangerien errichten, die rückwärtig in eine Geländestufe eingebettet lagen. Diese Terrassenorangerien besaßen sowohl einen guten Witterungsschutz als auch wärmespeichernde Funktion, konnten aber nur schlecht gegen die eindringende Feuchtigkeit isoliert werden. Bereits der Hortus Palatinus von Heidelberg besaß um 1620 ein solches Gewölbe, insgesamt geht diese Tradition auf Italien zurück. Als Beispiele sind unter anderem zu nennen die zerstörte Anlage im Garten der Kaufleute Gebrüder Bose in Leipzig, um 1690, und die Untere Orangerie in Weilburg (Hessen), 1710-14 entstanden (Abb. 8).

Die ehem. Orangerie im Berliner Lustgarten, 1685 in einer Bastion des Schlossgartens errichtet, gilt als die erste Orangerie über halbkreisförmigem Grundriss. Mit ihrer an-

Abb. 11 Hanau, Schloss Philippsrube, Vogelschauplan des Peter Febr, um 1725, aus: Balsam, 1990, wie Anm. 3



Abb. 12 Hanau, Schloss Philippsrube, Aquarell Johann Caspar Zebender, um 1780, aus: Balsam, 1990, wie Anm. 3





◁ Abb. 13 Glasbaus des Otto von Münchhausen in Schwöbber, aus: Volkamer, 1714, wie Anm. 8



Abb. 14 Orangerie mit Gewächshausflügeln in Bendeleben, Thüringen, Foto Hamann 2006

spruchsvollen Architektur öffnete sie sich nach Süden zum Garten und schloss gleichzeitig als Point de vue die Gartenachse ab. In Schloss Seehof bei Bamberg (1733) stehen in dieser Funktion zwei rechteckige Bauten, die mit einer Toranlage verbunden sind.

In den Jahren 1694-98 entstand die Orangerie im Großen Garten von Hannover-Herrenhausen auf der Grundlinie des Schlosses mit vorgelegtem Orangerieparterre. Der zentrale Überwinterungsraum erhielt für die Nutzung als sommerlicher Festsaal eine prächtige allegorische Ausstattung mit Stuck und Malerei, die Pavillons wurden als Wohnräume eingerichtet. Ungewöhnlich für Orangerieräume ist die Anordnung von zwei Reihen Fenstern übereinander, die deutschen Vorstellungen zur Gestaltung von Galerien entsprach. Als Rahmung des Schlossparterres finden sich auch Bauten mit geschwungenen Grundrissen, wie in Erlangen, 1705/06 (Abb. 9) oder die Obere Orangerie in Weilburg. 1703 bis 1705 errichtet, bildet sie auf dem engen innerstädtischen Areal eine geschickte Verbindung zwischen Schloss und Kirche, gleichzeitig erweitert und rahmt sie den Gartenraum.

Die Orangerie als Lustschloss ist ein stattlicher und architektonisch aufwändig gestalteter Baukörper, der das Achsensystem eines auf ihn bezogenen Gartens beherrscht. Die Orangerie in der Kasseler Karlsau ist ein sehr früher Bau dieses Typus und nach derzeitiger Kenntnis ebenfalls von dem Erbauer der Haydauer Orangerie, Johann Konrad Giesler, 1701/03 bis 1709 errichtet (vgl. Abb. 2). Ohne französische Vorbilder⁵ ist sie kaum denkbar. Das durch Mittel- und Seitenpavillons erweiterte Gebäude nimmt hier im Garten die beherrschende Rolle des Schlosses ein und wurde durch den Hofstaat als Sommerresidenz genutzt. Bei anderen, einen Garten eigenständig beherrschenden Bauten, erfolgte eine gesellschaftliche Nutzung bei besondere Festlichkeiten. Das berühmteste Beispiel hierfür ist der Dresdner Zwinger, dessen Bogengalerien den Orangerie-Stellplatz umschlossen, 1709-19 unter August dem Starken errichtet (Abb. 10).⁶ In der vielschichtigen Ikonographie der reichen plastischen Ausstattung wird dieser als Hercules Saxonicus verherrlicht.

Die Orangerie als Schlossflügel des Corps de logis entspricht dem in Clagny, Frankreich, 1674-76 vorgeformten Typus. In dieser Lage, im westlichen Flügel, wurde z. B. die

erste Orangerie in Schloss Philippsruhe bei Hanau 1701 bis 1706 errichtet. In Auf- und Grundriss ist sie völlig der Architektur des Schlosses und seiner Begleitbauten angepasst (Abb. 11).

Die vorgeführten Beispiele zeigen außer anspruchsvollen Aufrissen auch differenzierte Grundrisse. Die Gliederung in Mittelpavillon, langgestreckte Pflanzenhallen und zweigeschossige Seitenpavillons gestattete im Inneren die zusätzliche Nutzung als Festsaal und Wohnung. Sie bedeutete für den Aufriss eine Akzentuierung, die diesen Bauten ein besonderes Gewicht im Gartenensemble zukommen ließ. Sowohl am Außenbau als auch im Inneren wurde die herrschaftliche Architektur durch malerischen und plastischen Schmuck ikonographisch bereichert. Immer hatte die Wahl der Lage auch Einfluss auf Grund- und Aufriss der Orangerien, während diese auf die Gartengestaltung zurückwirkte.

Weitaus am häufigsten wurden in Deutschland Orangerien in einem eigenen Gartenteil errichtet. Hier konnten sie am ehesten den verschiedenen an sie gestellten Funktionen gerecht werden, Nutzen und Lust in idealer Weise vereinen. Meist fand vor dem Bau die Pflanzensammlung Aufstellung, seitlich konnten sich Küchengärten anschließen. Je nach der Lage im Garten und der beabsichtigten Nutzung gibt es hierbei die größten Unterschiede von schlichtzweckmäßiger bis hin zu aufwändiger Gestaltung. Die zweite Orangerie von Schloss Philippsruhe bei Hanau, 1718-22 in einer Gartenerweiterung errichtet, war unbestreitbar eine Attraktion des Hoflebens, wie die historische Darstellung zeigt.⁷ Diese belegt aber auch die intensive gärtnerische Nutzung des Areals, die zum nachträglichen Anbau der seitlichen großen Treibhausbauten im Jahre 1732 geführt hat (Abb. 12).

Sonnenfanghäuser

Bereits im späten 17. Jahrhundert war es durch die Fortschritte in der Glasherstellung (Tafelglas durch Gieß- und Walztechnik) und Beheizung (Kanalheizung) zur Entwicklung eines neuen Gebäudetypus gekommen. Das zunächst aus Holz und Glas konstruierte, von Volkamer als «Glas- oder Fenster-Haus» bezeichnete Gebäude diente der Treiberei des kostbaren Obsts für die herrschaftliche Tafel. Die Abbildung bei Volkamer (1714) zeigt als eines der frühes-



Abb. 15 Bad Muskau, Orangerie, Foto Balsam 2004

ten das um 1700 entstandene Gebäude aus dem Garten des Otto von Münchhausen in Schwöbber bei Bad Pyrmont (Abb. 13).⁸

Um den Lichteinfall für die Pflanzen während des Winters zu verbessern, hielt die Konstruktion der südlichen Wand als große Fensterfläche auch in den Orangeriebau selbst Einzug. Es entstanden seit ca. 1730 die »Schwanenhals- oder Sonnenfanghäuser« mit ihrer völlig verglasten, häufig schräg gestellten Südfassade, über der sich eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Hohlkehle als »Sonnenfang« wölbt (vgl. Abb. 5). Seinem Namen entsprechend hatte er die Aufgabe, die Warmluft nicht abziehen zu lassen und zugleich als Witterungsschutz zu dienen. Neben dem klassischen Orangeriebau etablierte sich dieser Bautyp bis ca. 1800 in den Gärten. Häufig wurde er in den Nutz- oder Orangeriegärten errichtet, diente einer klassischen Orangerie als Treibhaus oder aber erfuhr durch die Kombination mit Mittel- und Seitenpavillons zusätzliche Nutzungen. Beispielsweise ist der Sonnenfang der Orangerie in Kloster Bronnbach o. d. T. (1773) in einzigartiger Weise mit einem großen Fresko geschmückt. Im thüringischen Bendeleben sind dem siebenachsigen Orangeriebau in der Mitte zwei lange seitliche Gewächshausflügel mit ausladenden Sonnenfängen angefügt. Der stattliche Orangerie-Gewächshauskomplex, einzigartig in seiner Größe und Besonderheit der Konstruktion, wurde durch Jacob von Uckermann um 1770 in exponierter Lage am Rande des Lustgartens errichtet (Abb. 14).

Orangerien des 19. Jahrhunderts

Neben den Erfahrungen mit diesem neuen Bautypus prägten zwei Faktoren die weitere Entwicklung der Orangerien im späten 18. und 19. Jahrhundert entscheidend: Der landschaftliche Stil hielt Einzug in den Gärten und die Zusammensetzung der Pflanzensammlungen veränderte sich durch die neu eingeführten Exoten. Während man die neuen Arten in die Orangerien zunächst vielfach integrierte, zeigte sich bald, dass ein solches Vorgehen den licht- und wärme liebenden Pflanzen nicht gerecht wurde. Um sie, und besonders die Palmen, im kalten Mitteleuropa zu kultivieren, benötigte man eigenständige, ganzjährig temperierte Bauten mit hohem Lichteinfall. England wurde führend in der Ent-

Abb. 16 Schlitz, Hessen, Grundriss, Aufriss und Schnitt der Orangerie, Langhans jun. fecit, 1805, aus: Balsam, 1990, wie Anm. 3



wicklung verschiedener spezialisierter Pflanzenhäuser unter Verwendung der neuen Baustoffe Glas und Gusseisen.

Ein entscheidender Punkt bleibt auch für die Orangerien des 19. Jahrhunderts ihre architektonische Gestaltung. Betrachtet man die damals in Deutschland errichteten Orangeriebauten, so lassen sich verschiedene Gesetzmäßigkeiten feststellen. Zunächst sind sie ganz eindeutig Kinder ihrer Zeit und zeigen die Auseinandersetzung mit den Zeitströmungen in der Architektur und Gartenkunst. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Orangerien zum einen als Staffagebauten in gotischem oder exotischem Stil errichtet (Wörlitz 1798, Bad Muskau 1844) (Abb. 15), zum anderen als klassizistische Architekturen, die eher den Nutzgärten zugeordnet waren. Zahlreich sind die Beispiele der Bauten, die, in Weiterentwicklung der Sonnenfanghäuser, aus einem Mittelpavillon und seitlichen Glashäusern oder auch einem Glashaus und seitlichen Pavillons zusammengesetzt sind (Schlitz 1805, Oranienbaum 1812-18) (Abb. 16). Bei diesen additiven Baukörpern diente der mittlere Saal gerne als Orangenstellplatz und Gesellschaftsraum, während die Flügel als temperierte und warme Häuser oder als »Krankenstation« für besonders pflegebedürftige Orangeriegewächse genutzt wurden. Solche Grundrissformen waren jedoch auch für Palmenhäuser sehr beliebt, so dass eine Abgrenzung bei vielen Bauten um die Mitte des 19. Jahrhunderts schwer fallen kann; Beispiele gibt es in Krauchenwies (Baden-Württemberg, um 1840) oder Kohren-Sahlis, Herrenhaus Rüdigsdorf (1825, Sachsen). Sofern hier nicht die Orangerienutzung archivalisch belegt ist, müssen wir diese Bauten für die Erfassung als Gewächshaus mit massivem Mittel- oder Seitenpavillon ansprechen, bei dem die Nutzung als Orangerie fraglich ist.

Um 1850 entstanden in Deutschland die wenigen von der modernen Glas-Eisen-Architektur dominierten Orangerien, z. B. in Schwerin durch August Stüler ab 1843. Zu gleicher Zeit erlebte der Typus Orangerieschloss in historischen Stilformen eine letzte Blüte und einen repräsentativen Höhepunkt in der Neuen Orangerie in Potsdam, 1851-64 durch A. Stüler und L. F. Hesse errichtet. Nachfolgend wurden im späten 19. Jahrhundert an zahlreichen Orten in Deutschland die Orangeriebestände zusammengelegt und verkleinert, der große Niedergang der Orangeriebauten begann.



Abb. 17 Orangerie in Söder, Niedersachsen, Foto Hamann 2000

Ausblick

Während die wenigen Orangerien im 20. Jahrhundert als Glas-Eisen-Konstruktionen, wie z. B. das Citrushaus im Ansbacher Hofgarten, oder historisch-rekonstruierend erbaut wurden, entstand 1905 in Söder, Niedersachsen, ein Orangeriebau klassischer Ausprägung, bereichert mit den typischen Detailformen des Jugendstil (Abb. 17).

An dieser Stelle möchte ich meinen Bericht schließen mit der Hoffnung, dass es uns gelingen werde, unsere Inventarisierung in naher Zukunft zu vervollständigen, eine Arbeit, für die es notwendig sein wird, nicht nur Mitstreiter, sondern Förderer zu finden.

ANMERKUNGEN

- 1 Jean de la Quintinie, *Le parfait jardinier*, Paris 1690, S. 249f.
- 2 Augustin Charles d'Aviler, *Cours d'architecture*, Paris 1691; übers. v. Leonhard Chr. Sturm, Augsburg 1725-1759, S. 219.
- 3 Heinrich Hamann, *Die Entwicklung des abschlagbaren Pomeranzenhauses in Deutschland*, in: *Ein Hauch von Gold, Pomeranzen und Gartenkunst im Passauer Land*, Regensburg 2005, S. 107-121; Simone Balsam, *Orangerien – Bauten im Spannungsfeld zwischen Architektur und Natur*, Phil. Diss., Marburg 1989.
- 4 Orangerie 1684-86 unter der Terrasse des Parterre du Midi durch J. Hardouin Mansart errichtet.
- 5 Meudon um 1680, Versailles 1684-86, Chantilly 1683.
- 6 *Historische Ansicht des 19. Jahrhunderts: Innere Ansicht vom Zwinger zu Dresden*, Christian Fr. Sprinck, 1. Hälfte 19. Jahrhundert, in: *Oranien-Orangen-Oranienbaum*, Hg. Kulturstiftung Dessau Wörlitz, München 1999, S. 117.
- 7 Aquarell, Johann Caspar Zehender, um 1780, Historisches Museum Hanau.
- 8 Johann Christoph Volkamer, *Nürnberger Hesperiden [...]*, Nürnberg 1708; ders., *Continuation der Nürnbergschen Hesperidum*, Nürnberg 1714.

Alle Abbildungen aus dem Archiv der Verfasserin.